

5. Sonntag im Jahreskreis A

8. Februar 2026

Schrifttexte: Jes 58,7—10; Mt 5,13—16

Am vergangenen Montag ist mir im Auto die Sonnenschutzblende abgebrochen. Beim Kundendienst vor ein paar Wochen bin ich schon drauf hingewiesen worden, dass etwas nicht stimmt. Nun fahre ich also ohne Sonnenschutzblende. Das ist momentan bei der tief stehenden Wintersonne nicht ganz einfach. Eine Hand muss ich vor die Augen halten, damit ich nicht geblendet werde. Das bedeutet aber auch: Ich sehe weniger und ich reagiere schlechter.

Mit dem Glauben ist das ähnlich. Auch hier haben wir manchmal etwas wie eine innere Sonnenblende. Wir schützen uns vor dem Licht, weil es zu hell, zu fordernd oder zu unbequem ist. Wenn Jesus sagt: *„Ihr seid das Licht der Welt“* (Mt 5,14), dann geht es nicht darum, im Angebot der vielen Lichter der Welt noch eines hinzuzufügen. Ganz im Gegenteil: Jesus lebte in einer Welt, die tagsüber hell ist und nachts dunkel. Die Bilder, die er bringt, zeigen: Jesus möchte, dass die Jünger, d.h. auch wir Christen, für die Welt sichtbar sind. Da ist die Stadt auf dem Berg, die nachts weithin sichtbar ist, auch wenn in ihr in den Fenstern nur Kerzen und Öllampen brennen. Und da ist eine Leuchte, die im dunklen Haus auch in entlegene Ecken ein bisschen Helligkeit bringt. Das Licht, von dem Jesus spricht, gibt Orientierung in dunklen Zeiten und an finsternen Orten. Am Ende des Evangeliums klingt das dann so: *„So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen“* (Mt 5,16). Das Licht, das leuchtet, will nicht blenden, sondern hell machen. Es will, dass wir mehr sehen und besser reagieren.

Dass das sehr konkret wird, zeigt die heutige Lesung aus dem Buch Jesaja. Der Text ist entstanden nach dem Babylonischen Exil. In die Babylonischen Gefangenschaft wurde die Oberschicht geführt. Die „kleinen Leute“ sind im Land geblieben und haben unter schwierigen Umständen überlebt. Nach siebenzig Jahren sind die Nachkommen der Oberschicht mit großen Hoffnungen zurückgekommen, als ob es diese siebenzig Jahre nicht gegeben hätte. Die Gesellschaft hat sich tief gespalten. Es gab Mord und Totschlag. Es gab Korruption und Luxus der Reichen. Und das alles in einer Zeit in der Hunger und Not regierten. Die soziale Schere ist weit auseinandergeklafft. In dieser sagt Jesaja das Wort aus der Lesung: *„Brich dem Hungrigen dein Brot, nimm obdachlose Arme ins Haus auf, wenn du einen Nackten siehst, bekleide ihn und entziehe dich nicht deiner Verwandtschaft. Dann wird dein Licht hervorbrechen wie das Morgenrot und deine Heilung wird schnell gedeihen“* (Jes 58,7—8a). Im Grunde zählt Jesaja unsere „Werke der Barmherzigkeit“ auf. Diese Werke sind Orientierung in einer dunklen Welt. Diese Werke geben auch den Blick „in den Himmel“ frei in einer Welt, in der viele glänzen und leuchten wollen. *„Deine Gerechtigkeit geht dir voran, die Herrlichkeit des HERRN folgt dir*

nach“ (Jes 58,8b). Für die Israeliten nach dem Babylonischen Exil waren diese guten Taten der Weg, damit die Gesellschaft wieder zusammenfindet und Gott die Mitte bleibt.

Die Werke der Barmherzigkeit, oder wie sie Jesus im heutigen Evangelium nennt: „*eure guten Taten*“ (Mt 5,16), sind der Kern des christlichen Handelns. Sie stellen immer den anderen in den Mittelpunkt. Wie gesagt, in einer Welt, in der viele selbst die Mitte der Welt sein wollen, in der es Stars und Sternchen gibt, rücken die Werke der Barmherzigkeit den anderen in die Mitte. Der frühere Bischof von Erfurt, Joachim Wanke, sagt in sieben Worten, welche „Werke der Barmherzigkeit“ heute notwendig sind:¹ „Einem Menschen sagen: ‚Du gehörst dazu.‘“; „Ich höre dir zu“; „Ich rede gut über dich“; „Ich gehe ein Stück mit dir“; „Ich teile mit dir“; „Ich besuche dich“; „Ich bete für dich.“ Das sind keine großen Dinge; das ist machbar. Wenn die Welt unübersichtlich wird, dann geben diese Werke eine Orientierung. Und dann wird auch Gott in der Welt aufleuchten.

Momentan fahre ich ohne Sonnenblende. Das ist anstrengend und keine Dauerlösung; morgen wird das repariert. Aber diese Erfahrung hat mir gezeigt: Mit der Hand vor Augen kann man ein Stück fahren, aber man sieht weniger und reagiert schlechter. Vielleicht ist das ein Bild für den Glauben: Wo wir die Augen aus Bequemlichkeit schützen, wird der Blick enger. Gottes Licht ist nicht zu hell, aber wir sind es nicht mehr gewohnt. Die innere Sonnenblende ist kein Schutz, sondern ein Zeichen dafür, dass wir verlernt haben, im Licht zu leben.

¹ Aus: Joachim Wanke, Elisabeth bewegt, in Heinz Josef Algermissen u.a., Mehr als Brot und Rosen. Elisabeth von Thüringen heute. Mit einem Lebensbild von Christian Feldmann und Abbildungen aus der Kunst, Freiburg i.Br. — Basel — Wien 2002, S. 11 —33: vgl. hier: S. 29—32.